

Stefan Kühl
Ganz normale
Organisationen

Zur Soziologie des Holocaust
suhrkamp taschenbuch
wissenschaft

Warum waren während der Zeit des Nationalsozialismus so viele Deutsche bereit, sich an der Vernichtung der europäischen Juden zu beteiligen? Stefan Kühl behauptet: Es war die Einbindung in Organisationen des NS-Staats, die diese Menschen dazu brachte, sich an Deportationen und Massenerschießungen zu beteiligen – und zwar über eine große Vielfalt von Motiven wie Überzeugung, Zwang, Kameradschaft oder Geld hinweg. Aus soziologischer Perspektive sind Organisationen der Zentralpunkt, von dem aus die Befunde der geschichtswissenschaftlichen und sozialpsychologischen Holocaustforschung interpretiert werden müssen.

Stefan Kühl ist Professor für Soziologie an der Universität Bielefeld.

Stefan Kühl
Ganz normale Organisationen
Zur Soziologie des Holocaust

Suhrkamp

Zur Gewährleistung der Zitierbarkeit zeigen die grau hinterlegten Ziffern die jeweiligen Seitenanfänge der Printausgabe an.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

eBook Suhrkamp Verlag Berlin 2014

Der folgende Text folgt der 1. Auflage der Ausgabe des suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2130.

© Suhrkamp Verlag Berlin 2014

© Stefan Kühl 2014

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Für Inhalte von Webseiten Dritter, auf die in diesem Werk verwiesen wird, ist stets der jeweilige Anbieter oder Betreiber verantwortlich, wir übernehmen dafür keine Gewähr. Rechtswidrige Inhalte waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar.

eISBN 978-3-518-73878-8

www.suhrkamp.de

Inhalt

Einleitung

1. Jenseits der »ganz normalen Männer« und »ganz normalen Deutschen«
 - 1.1. Das Versagen der einfachen Antworten
 - 1.2. Von der Motivsuche zur Motivdarstellung
 - 1.3. Zur Motivation von Organisationsmitgliedern
2. Zweckidentifikation
 - 2.1. Die Ausbildung einer antisemitischen Konsensfiktion
 - 2.2. Die Funktion von weltanschaulichen Schulungen bei der Absicherung einer antisemitischen Konsensfiktion
 - 2.3. Von der »teilnahmslosen Akzeptanz« zur »aktiven Teilnahme«
3. Zwang
 - 3.1. Zwangsrekrutierung und die Verhinderung des Exits
 - 3.2. Das Vermeiden der Mitgliedschaftsfrage in Zwangsorganisationen
 - 3.3. Die Grenzen der Freiräume
 - 3.4. Die Freiheit im Zwang
4. Kameradschaft
 - 4.1. Der Druck der Kameradschaft und die Ausbildung informaler Normen
 - 4.2. Ebenen der Ausbildung von Kameradschaft

- 4.3. Wie werden kameradschaftliche Normen durchgesetzt?
- 4.4. Die Mobilisierung von Kameradschaft durch das Einräumen von Freiheit
5. Geld
 - 5.1. Die Funktion der regulären Entlohnung der Bataillonsangehörigen
 - 5.2. Die legalisierte Bereicherung an der Enteignung der jüdischen Bevölkerung
 - 5.3. Bereicherung jenseits der offiziellen Entlohnungs- und Belohnungsformen
 - 5.4. Die Funktionalität der Unterschlagung
6. Handlungsattraktivität
 - 6.1. Tötungshemmungen und organisationale Strategien zu ihrer Überwindung
 - 6.2. Zur Produktion von Motiven: Die Entmenschlichung der Opfer
 - 6.3. Zu einer Organisationskultur der Brutalität
7. Generalisierung von Motiven
 - 7.1. Die unterschiedlichen Darstellungsmöglichkeiten von persönlichem Engagement
 - 7.2. Das Management der Selbstdarstellung
 - 7.3. Die Trennung von Zwecken und Motiven
8. Von Tötern zu Tätern
 - 8.1. Zur Legalisierung staatlicher Gewaltanwendung
 - 8.2. Gewaltanwendungen in den Grauzonen der Legalität
 - 8.3. Die Umstellung der Rechtsauffassung im Nationalsozialismus

8.4. Das Erleichtern des Tötens durch dessen Legalisierung

9. Normalität und Anomalität von Organisationen

9.1. Jenseits der Vorstellung von »anormalen Organisationen«

9.2. Die Ausweitung von Indifferenzonen in Organisationen

9.3. Organisationen begreifen - Schlussfolgerungen

Anhang:

Zum soziologischen Zugang und zur empirischen Basis

Archive

Literaturverzeichnis

Sachregister

7 Einleitung

Angesichts des Grauens des Holocaust ist das Bedürfnis nach einfachen Antworten nachvollziehbar. Es hätte etwas Erleichterndes, wenn man die Ghettoliquidierungen, die Massenerschießungen und die Vergasungen in den Vernichtungslagern dadurch erklären könnte, dass die Täter von Adolf Hitler verführt wurden, dass sie einem besonders brutalen Menschenschlag angehörten oder dass sie sämtlich eliminatorische Antisemiten waren, die aufgrund eines in der deutschen Kultur tief verwurzelten Hasses gegen Juden quasi zwangsläufig zu »Hitlers willigen Vollstreckern« wurden.

Eine solche Personalisierung weist die Verantwortung einigen wenigen zu und hat dadurch für alle anderen eine entlastende Funktion. Personalisierung heißt, dass Personen anhand einer spezifischen biologischen, medizinischen oder kulturellen Prägung identifiziert und als pathologisch, kriminell oder absonderlich markiert werden. Die diesen Personen zugeschriebenen Handlungen werden damit zugleich von allen anderen, die sich durch die entsprechenden Merkmale nicht angesprochen fühlen, »wegpersonalisiert«. Es sind dann - so die auf den ersten Blick beruhigende Erklärung - fanatische Nazis, krankhafte Sadisten oder besonders engagierte eliminatorische Antisemiten gewesen, die den Genozid zu verantworten haben. Wenn man sich selbst nicht zu einer dieser Gruppen zählt, kann man sich beruhigt zurücklehnen und sich in dem Glauben wiegen, dass man selbst ganz anders gehandelt hätte.^[1]

Eine solche Personalisierung der Verantwortung stößt aber schnell an ihre Grenzen. Zweifellos wurde der Nationalsozialismus von einem großen Teil der deutschen Bevölkerung begrüßt, zweifellos gab es in den Polizeitruppen und den Konzentrationslagern Personen, die ihren Job als Möglichkeit sahen, einen tiefsitzenden Sadismus auszuleben, und zweifellos gab es unter den überzeugten Antisemiten in Deutschland manche, die auch eine »Ausrottung« der jüdischen Bevölkerung aktiv propagierten. Aber das Überraschende ist, dass an den Massentötungen viele Personen beteiligt waren, an denen weder vor Beginn noch nach Ende des Zweiten Weltkrieges ein solch mörderisches Verhalten oder eine entsprechende Gesinnung nicht beobachtet wurde.

Im Mittelpunkt dieses Buches steht eine Frage, die zu den umstrittensten der Holocaustforschung gehört: weswegen »ganz normale Männer« und in einer Reihe von Fällen auch »ganz normale Frauen« bereit waren, Hunderte, ja manchmal Tausende von Männern, Frauen und Kindern zu demütigen, zu quälen und zu töten.^[2] Ich möchte in diesem Buch eine dezidiert soziologische Antwort auf diese Frage geben, indem ich vorhandene Einsichten aus der geschichtswissenschaftlichen, politikwissenschaftlichen, philosophischen und sozialpsychologischen Forschung aufnehme und mithilfe der systemtheoretischen Soziologie zu einem umfassenden Erklärungsansatz zusammenführe.^[3]

Die Herausforderung besteht darin, eine soziologisch informierte Analyse so zu präsentieren, dass sie an die breite Diskussion über den Holocaust angeschlossen ist. Denn gerade in der systemtheoretischen Soziologie werden häufig so abstrakte Beschreibungen verwendet, dass sich andere Disziplinen, etwa die Geschichtswissenschaft, die

Politikwissenschaft, die Philosophie oder die Psychologie, aus nachvollziehbaren Gründen durch sie nicht mehr irritieren, geschweige denn anregen lassen. Wenn man als Soziologe zur Erklärung des Holocaust mit Konzepten wie binäre Codierung, autopoietische Reproduktion oder selbstreferenzielle Schließung hantiert, mag man sich zwar in der eigenen auf diese Theorie spezialisierten soziologischen Subsubgruppe als ambitionierter Theoretiker profilieren, Wissenschaftler anderer Disziplinen hingegen werden solche in ihren Ohren unnötig kompliziert klingenden Erklärungsansätze mit guten Gründen einfach ignorieren.^[4]

Die Leserinnen und Leser dieses Buches können jedoch beruhigt sein. In diesem Buch wird nicht nur auf die für Nichtsoziologen häufig abschreckend wirkende Darstellung systemtheoretischer Grundlagen verzichtet, sondern darüber hinaus werden die soziologischen Überlegungen an einem konkreten Beispiel illustriert: dem Hamburger Reserve-Polizeibataillon 101, derjenigen »Tötungseinheit« des NS-Staates also, die bisher in der Wissenschaft am ausführlichsten untersucht worden ist.^[5] Gerade weil zu diesem **10** Polizeibataillon scheinbar alles gesagt ist und gerade weil dieses Bataillon so kontrovers diskutiert wurde, sollen die Stärken eines soziologischen Erklärungsansatzes in Ergänzung und häufig auch im Kontrast zu bereits existierenden Erklärungsmustern der Holocaustforschung deutlich gemacht werden.

Jenseits der Kontroverse zwischen »ganz normalen Männern« und »ganz normalen Deutschen«

Das Reserve-Polizeibataillon 101 zieht in der Forschung deswegen so viel Aufmerksamkeit auf sich, weil dessen Angehörige in einem auffälligen Maße »normal« waren. Bei den in Hamburg ausgehobenen Polizisten handelte es sich überwiegend um Familienväter, die zivilen Berufen wie Hafenarbeiter, Friseur, Handwerker oder Kaufmann nachgegangen waren, bevor sie als Polizeireservisten nach Polen verlegt wurden. Nur die wenigsten der etwas über 500 Bataillonsangehörigen hatten sich vor ihrem Einsatz in Polen als engagierte Nationalsozialisten oder SS-Männer hervorgetan.^[6]

11 Die kontrovers geführte Debatte über dieses Polizeibataillon dreht sich um die Frage, in welchem spezifischen Sinne diese Männer »normal« waren.^[7] Waren es – so die Zusammenfassung der bisherigen Debatte in einer einzigen Frage – »ganz normale Männer« oder »ganz normale Deutsche«? Den unbedarften Leser mag dieser Gegensatz überraschen, weil es naheliegt, dass es sich in der Zeit von 1933 bis 1945 bei Hamburger Polizisten mehrheitlich, wenn nicht sogar ausschließlich sowohl um »Männer« als auch um »Deutsche« gehandelt hat. Die Betonung des einen oder des anderen Wortes macht in der Debatte jedoch den grundlegenden Unterschied aus.

Mit der Betonung des Wortes »Männer« wird herausgestellt, dass im Prinzip jede männliche Person zur Tötung der Juden imstande gewesen wäre, wenn sie sich nur in der gleichen Situation **12** wie die Angehörigen des Polizeibataillons befunden hätte. Damit diese »ganz normalen Männer« zu »Mördern« werden konnten, bedurfte es – so besonders Christopher Browning – einer Reihe von Bedingungen: Einer »Brutalisierung in Kriegszeiten«, eines ausgeprägten »Rassismus«, eines »arbeitsteiligen Vorgehens verbunden mit wachsender

Routine«, eines gerade in der Führungsschicht dominierenden »Karrismus«, »blindem Gehorsam und Autoritätsgläubigkeit« sowie einer »ideologischen Indoktrinierung und Anpassung«. Dazu kamen eine »ausgeprägte Korpsmentalität«, »ein erheblicher Gruppendruck« sowie »Alkoholexzesse, verbunden mit einer immer weiter fortschreitenden Abstumpfung gegenüber Gewalttaten jeder Form«.^[8] Hinter diesem Bündel aus handlungsleitenden Faktoren steckt letztlich ein moderater *strukturalistischer Ansatz*, der auf die eher begrenzten Handlungsmöglichkeiten einzelner Personen im Zwangsapparat des NS-Staates verweist.^[9]

Mit der Betonung des Wortes »Deutscher« wird nicht ausgeschlossen, dass Brutalisierung, Gruppendruck oder Autoritätsgläubigkeit eine Rolle gespielt haben. Gerade bei den nichtdeutschen Beteiligten am Holocaust – zum Beispiel den in den besetzten Gebieten rekrutierten Hilfstruppen aus nichtjüdischen Ukrainern, Polen, Letten, Litauern oder Esten – seien, so das Argument, solche Faktoren wichtig gewesen, und auch bei den deutschen Polizisten, SS-Angehörigen und Wehrmachtssoldaten könnten diese Aspekte nicht komplett ignoriert werden. Diese Faktoren seien aber für das Verhalten der Deutschen bestenfalls zweitrangig gewesen. Die »ganz normalen Deutschen« seien – so besonders Daniel Goldhagen – aufgrund eines lange schon vorherrschenden und auf Ver¹³nichtung zielenden Antisemitismus zu dem Schluss gekommen, »dass die Juden *sterben sollten*«. »Die Täter« hätten sich an ihren eigenen, kulturell tief verankerten »Überzeugungen und moralischen Vorstellungen« orientiert und die Massenvernichtung der Juden deshalb für gerechtfertigt gehalten. Diese Erklärung ist letztlich die radikale Variante eines *voluntaristischen Ansatzes* in der

Holocaustforschung, der auf den eigenen Antrieb der Täter verweist. Die Deutschen, so die Kurzformel, »*wollten* nicht Nein« zum Holocaust sagen, ja, sie wollten sogar zu großen Teilen Ja zur Ermordung der europäischen Juden sagen.^[10]

Aus einer soziologischen Perspektive sind beide Erklärungsansätze unbefriedigend. Der voluntaristische Ansatz, das Verhalten über einen tiefsitzenden eliminatorischen Antisemitismus der Deutschen zu erklären, geht von einer simplen Übereinstimmung zwischen den Zwecken der Polizei - »Vernichtung der europäischen Juden« - und den Motiven der Organisationsmitglieder - »eliminatorischer Antisemitismus« - aus.^[11] Diese Erklärung versagt **14** aber spätestens dann, wenn es um die Beteiligung von nichtdeutschen Hilfskräften - den »Fußvölkern der Vernichtung« - geht.^[12] Demgegenüber hat der auf die Vielzahl von Faktoren verweisende strukturalistische Ansatz zwar den Vorteil, dass man sich mit einem Strauß von Erklärungen letztlich nicht irren kann. Aber das ist auch der Nachteil. Die unterschiedlichen Motive werden in einer biedereren Faktorenforschung aneinandergereiht.^[13] Die verschiedenen Aspekte werden weder begründet, gewichtet noch - und das wiegt schwerer - zueinander in Beziehung gesetzt. Man nimmt an, dass eine antisemitische Grundeinstellung, kriegsbedingte Brutalisierung, Karriereorientierung, Autoritätsgläubigkeit, Korpsmentalität und Gruppendruck eine Rolle gespielt haben, aber wie das alles miteinander zusammenhängt, bleibt unklar.^[14]

15 In der Geschichtswissenschaft hat sich weitgehend die Auffassung durchgesetzt, dass die Kontroverse »ganz normale Männer« versus »ganz normale Deutsche« nicht das Material für eine große Debatte hatte. Goldhagens

monokausale Erklärung eines »eliminatorischen Antisemitismus« sei, so der Tenor, theoretisch und empirisch zu schwachbrüstig gewesen, um ausreichend Unterstützung von anderen Wissenschaftlern zu mobilisieren.^[15] Das »Goldhagen-16 Phänomen« - oder sollte man sagen: die »Goldhagen-Tragik«? - bestand darin, dass nur wenige Historiker es als gerechtfertigt empfanden, über dessen These ausführlich zu diskutieren, ihnen aber eine solche Diskussion aufgrund des »fantastischen öffentlichen Erfolgs« und der »zustimmenden Rezeption durch einige bekannte Intellektuelle« wie beispielsweise Jürgen Habermas aufgezwungen wurde.^[16] Aber letztlich scheinen jene Historiker richtig gelegen zu haben, die prophezeiten, dass man sich in der Holocaust-Forschung nicht an Goldhagens Buch orientieren werde.^[17] Die wissenschaftliche Debatte war beendet, bevor sie überhaupt ernsthaft begonnen hatte. Aber die grundlegende Frage, weswegen Hunderttausende von Männern und Frauen sich bereitwillig an der Durchführung des Holocaust beteiligt haben, ist immer noch nicht geklärt.

Ansätze einer soziologischen Erklärung des Holocaust

In der Analyse des Holocaust müssen zwei grundlegende Fragen auseinandergehalten werden. Die erste setzt sich damit auseinander, wie es zur Entscheidung - präziser: den Entscheidungen - gekommen ist, die europäischen Juden systematisch zu töten. Gab es eine zentrale Entscheidung - einen Masterplan - der NS-Führung, 17 der mit Kriegsbeginn schrittweise umgesetzt wurde, oder muss der Holocaust eher auf konkurrierende Initiativen von NS-

Behörden in Berlin, besonders aber in den besetzten Gebieten Osteuropas zurückgeführt werden?^[18] Die zweite Frage lautet, wie die »ganz normalen Deutschen«, die »ganz normalen Männer« dazu gebracht wurden, die Ghettoräumungen, Massenerschießungen und Deportationen in die Vernichtungslager durchzuführen, nachdem der Holocaust beschlossene Sache war. Um mit Herbert A. Simon zu sprechen, geht es in der ersten Frage um das programmierende Entscheiden für einen Genozid; bei der zweiten um das programmierte Entscheiden, mit dem ein Genozid in einer Vielzahl von Einzelentscheidungen umgesetzt wurde.^[19]

Selbstverständlich hängen die beiden Fragen miteinander zusammen. Programmentscheidungen der Spitzen einer Organisation werden nur wirkmächtig, wenn sie auch operativ durchgesetzt werden. Und bereits beim Treffen von Programmentscheidungen wird die Möglichkeit zur Durchsetzung **18** mit einbezogen. Analytisch kann man die beiden Fragen jedoch voneinander trennen.^[20]

In diesem Buch geht es mir um die zweite Frage, also darum, wie »ganz normale Männer«, »ganz normale Deutsche« dazu kamen, Zehntausende von Juden zu töten.^[21] Eine durch die Systemtheorie inspirierte soziologische Analyse kann dabei nicht beanspruchen, dass die Erklärungen für das Handeln »ganz normaler Männer« beziehungsweise »ganz normaler Deutscher« grundlegend neu sind, im Gegenteil: Aus der geschichtswissenschaftlichen, politikwissenschaftlichen, philosophischen und sozialpsychologischen Forschung liegt eine Reihe von überzeugenden Erklärungsansätzen zu einzelnen Aspekten vor, etwa zur Rolle des Antisemitismus, des Gruppendrucks, der Bereicherungsmöglichkeiten, der Zwangsmechanismen oder der Brutalisierung. Diese

Ansätze können jedoch aus einer soziologischen Perspektive systematisch miteinander in **19** Beziehung gesetzt werden und dadurch jeweils in ihrer Bedeutung für das Verhalten der ganz normalen Männer im Holocaust spezifiziert werden.

Dass ausgerechnet ein soziologischer – und darüber hinausgehend auch noch ein systemtheoretischer – Zugang weitere Klarheit in einer zentralen Frage der Holocaustforschung schaffen soll, mag überraschen. Schließlich wurde gerade in der Debatte über das Reserve-Polizeibataillon 101 das Wort »Soziologe« vorrangig als Schimpfwort verwendet, um die jeweils andere Seite zu diskreditieren. So beklagten die Vertreter eines voluntaristischen Ansatzes à la Goldhagen, dass ihre Kritiker mit ihren »soziologistischen Zugängen« die Verantwortung der Polizeibeamten an Massenerschießungen verschleierten.^[22] Und umgekehrt unterstellten Goldhagens Kritiker diesem, dass sein Blick durch Soziologismen getrübt sei. So warf beispielsweise Mariam Niroumand Goldhagen vor, eine Art »Pulp Fiction mit soziologischem Tarncode« zu produzieren. Und Paul Johnson beklagte Goldhagens »Sociobabble« – »Soziologengeschwafel« –, mit dem er sich letztlich der Mühe einer genauen Analyse entzöge.^[23] Die Ironie bei der Sache: Keiner der so Kritisier**20**ten war Soziologe, keiner arbeitete systematisch mit soziologischen Theorien, und keiner verwendete einen auch nur rudimentär abgesicherten soziologischen Begriffsapparat.^[24]

Die Soziologen – und das darf man nicht übersehen – haben sicherlich ihren Teil dazu beigetragen, dass sich »soziologisch« in der Holocaustforschung als Schimpfwort etablieren konnte, weil sie selbst, von wenigen Ausnahmen abgesehen, keine eigenen Beiträge zu den Debatten über

den Holocaust geliefert hatten.^[25] Schon in der von Hannah Arendt mit ihrem Bericht über den Eichmann-Prozess in Jerusalem ausgelösten Kontroverse über die »Banalität des Bösen« hielten sich die Soziologen auffällig zurück. Im Historikerstreit – der Debatte über die Singularität des Holocaust – spielte mit Jürgen Habermas zwar ein Soziologe eine zentrale Rolle. Seine Einwürfe zeigten aber, dass er sich eher als ein an der Zukunft der Bundesrepublik Deutschland interessierter Intellektueller denn als Soziologe an der Debatte beteiligt hatte.^[26] Und auch die Diskussion darüber, wie ganz normale deutsche Männer zu Massenmördern werden konnten, wurde von Historikern, Politikwissenschaftlern, Philosophen, Anthropologen, Theologen und Sozialpsychologen geführt, jedoch so gut wie nicht von Soziologen.^[27] Die Soziologie **21** hat in den Debatten über den Holocaust – so Zygmunt Bauman zusammenfassend – über Jahrzehnte den Eindruck vermittelt, sich kollektiv im Verschließen der Augen zu üben.^[28]

Für die Soziologie als wissenschaftliche Disziplin ist es sicherlich notwendig systematisch herauszuarbeiten, wie es nach dem Zweiten Weltkrieg zu dieser weitgehenden Ignorierung des Nationalsozialismus in soziologischen Analysen gekommen ist.^[29] Zentraler **22** als diese soziologischen Selbstbespiegelungen ist meines Erachtens jedoch, in Auseinandersetzung mit anderen wissenschaftlichen Disziplinen anhand konkreter Forschungsfragen herauszuarbeiten, welche neuen Einsichten sich aus einer soziologischen Perspektive gewinnen lassen. Mit meiner in diesem Buch vorgestellten These von den »ganz normalen Organisationen« will ich zeigen, wie sich soziologisch die Frage nach dem Verhalten

der »ganz normalen Männer«, der »ganz normalen Deutschen« im Holocaust erklären lässt.

Die Durchführung des Holocaust mittels staatlicher Gewaltorganisationen

Ausgangspunkt meiner These von den »ganz normalen Organisationen« ist die Beobachtung, dass mehr als 99 Prozent aller Tötungen von Juden durch Mitglieder *staatlicher Gewaltorganisationen* durchgeführt wurden.^[30]

Als staatliche Gewaltorganisationen werden Organisationen wie Armeen, Milizen und Polizeien verstanden, die Gewalt androhen und einsetzen, um staatliche Entscheidungen durchzusetzen. Sie unterscheiden sich von *nichtstaatlichen Gewaltorganisationen* wie Schlägertrupps, Terrororganisationen oder marodierenden Söldnergruppen dadurch, dass sie ihre Handlungen mit der Durchsetzung von staatlich legitimierten Ansprüchen begründen können.
[31]

23 Sicherlich gab es während der NS-Zeit vielfältige nichtstaatlich organisierte Formen von Gewalt gegen Juden. Man denke nur an die Gewaltakte während der Boykotte von jüdischen Geschäften kurz nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten im Jahre 1933, an die Zurschaustellung jüdischer und nichtjüdischer Bürger wegen vermeintlicher »Rassenschande« und an die Zerstörung von Synagogen, Geschäften und Wohnungen während der Novemberpogrome im Jahr 1938. Dabei existierte – und dies ist bisher wenig beforscht worden – eine nicht zu unterschätzende Kontinuitätslinie von Übergriffen antisemitischer Gruppierungen gegen Juden in der Weimarer Republik zu den häufig staatlich geduldeten

oder auch staatlich unterstützten Gewalttätigkeiten nichtstaatlicher NS-Organisationen während der NS-Zeit.
[32]

24 Die Massenexekutionen von Juden und die Deportationen in die Vernichtungslager wurden – und diese Differenz ist zentral – aber nicht als private Initiative von antisemitischen Interessenorganisationen betrieben. Sie waren vielmehr Teil eines staatlichen Programms zur Vernichtung der europäischen Juden.^[33] Die »ganz normalen Männer« und die »ganz normalen Frauen« fingen in dem Moment an, sich an Tötungen von Juden zu beteiligen, als sie als Mitglied einer staatlichen Organisation aufgefordert wurden, ihren Beitrag zum Vernichtungsprogramm zu leisten. Und fast alle von ihnen hörten damit genau in dem Moment wieder auf, als sie diese Tötungsorganisationen verließen. Jedenfalls setzten – soweit wir wissen – die wenigsten ehemaligen Ordnungspolizisten, SD-Mitarbeiter oder Wehrmachtssoldaten nach ihrem Ausscheiden die Erschießung von religiösen oder ethnischen Minderheiten als Privatinitiative fort.

Nun ist die pure Erkenntnis, dass der Holocaust ein sich maßgeblich auf staatliche Organisationen stützendes Tötungsprogramm war, alles andere als originell. Schließlich ist auf den ersten Blick klar, dass der überwiegende Teil der Juden nicht im Rahmen von »unorganisierten« wilden antisemitischen Pogromen getötet wurde, sondern von Mitgliedern staatlicher Gewaltorganisationen im Zuge der Durchsetzung der NS-Politik.^[34] So hat etwa Raul Hil**25**berg, dessen Gesamtdarstellung der Vernichtung der europäischen Juden immer noch als zentrale Referenz der Holocaustforschung gelten kann, in großer

Detailgenauigkeit nachgewiesen, wie die Juden von staatlichen Meldestellen im Deutschen Reich und in den besetzten Gebieten erfasst, von der Reichsbahn gen Osten transportiert, in den Ghettos von Polizeibataillonen drangsaliert und von SS- und Polizeieinheiten oder nichtdeutschen Hilfskräften im Zuge von Massenerschießungen oder in Vernichtungslagern getötet wurden.^[35]

Jenseits des Bildes von Organisationen als Maschinen

Mit Blick auf die organisatorische Rahmung wurde aber bisher – gerade von den wenigen Soziologen, die sich in die Diskussion über den Holocaust einzumischen suchen – mit einem fast karikaturhaften, letztlich auf Max Weber zurückgehenden Verständnis von Organisationen gearbeitet.^[36] Beeindruckt von Webers Beschreibung **26** des maschinenartigen »bürokratischen Mechanismus« mit seiner »Präzision«, »Schnelligkeit«, »Eindeutigkeit«, »Aktenkundigkeit«, »Kontinuierlichkeit«, »Diskretion«, »Einheitlichkeit«, »straffen Unterordnung«, »Ersparnissen an Reibungen« wird der Holocaust in letzter Konsequenz damit erklärt, dass sich die Nutzung der »bürokratischen Mechanismen« zur massenweisen Tötung von Personen anbot. Beim Holocaust seien, so die Lesart, Vorstellungen von »optimaler Nutzung von Ressourcen«, von »gewissenhafter und fachmännischer Vorgehensweise« umgesetzt worden. Die Arbeitsteilung habe dazu geführt, dass die Schreibtischtäter die Opfer nur noch als »entpersonalisierte«, »endlose Zahlenkolonnen« wahrgenommen hätten.^[37]

Dieses maschinenhafte Verständnis von Organisationen ist in eine Erklärung eingebettet, die den Holocaust als ein Phänomen der Moderne versteht.^[38] Erst die Aufklärung, so die Position, habe 27 in einer »tödlichen Verbindung« aus berechnendem Kalkül und bürokratischem Apparat die »Monster der Moderne« hervorgebracht. Der Holocaust mit seinem über Organisationen umgesetzten Streben nach Perfektion sei, so Zygmunt Bauman, ein »Code der Moderne« gewesen, ein »legitimer Bewohner im Haus der Moderne«. Zielvorstellung der Moderne sei eine »bessere«, »effizientere« und »schönere« Welt, und der Massenmord an den Juden sei ein Versuch gewesen, diese Vorstellung durchzusetzen.^[39]

Letztlich wird mit einem Organisationsverständnis gearbeitet, mit dem schon Hannah Arendt in ihrer Charakterstudie Adolf Eichmanns grandios gescheitert ist. Mit einem an Max Weber angelehnten Organisationsverständnis kann der Holocaust nur als »bürokratisch geplanter«, »industriell durchgeführter« »Verwaltungs-28 tungsmassenmord« verstanden werden.^[40] Er wird, wie von Martin Heidegger kurz nach dem Zweiten Weltkrieg formuliert, vorrangig als die »Fabrikation von Leichen«, als »unauffälliges Liquidieren von Hunderttausenden« betrachtet.^[41] Der Holocaust kommt dann, wie zum Beispiel bei Wolfgang Sofsky, als eine in »Todesfabriken« durchgeführte »spurenlose Vernichtung von Menschen in großer Zahl« daher. Die »Todesfabrik« erscheint als ein »nahezu reibungslos funktionierender Apparat«, in dem mit »hoher Kapazität und Geschwindigkeit« Menschen ermordet wurden – und das, obwohl wir schon aus soziologischen Studien über Auto- und Flugzeugfabriken wissen, dass »reibungslos funktionierende Apparate« eine reine Fiktion des

Managements sind.^[42] Als Synonym für den Holocaust kann in dieser Perspektive dann auch nur »Auschwitz« stehen und eben nicht die häufig improvisierten Massenerschießungen, die teilweise chaotisch ablaufenden Ghettoliquidierungen oder die durch Planungsprobleme gekennzeichneten ersten **29** Massentötungen in den Vernichtungslagern Belzec, Sobibór oder Treblinka.^[43]

Mit ihrer auf einem simplifizierten Verständnis von Organisationen basierenden Beschreibung haben sich die Holocaustforscher offensichtlich alle Probleme eingehandelt, die schon die an Max Weber orientierte Organisationsforschung gekennzeichnet hatte: Überbetonung der an Zwecken ausgerichteten Rationalität von Organisationen, die Missachtung der Tatsache, dass Organisationen häufig mit sich widersprechenden Zielen ausgestattet sind, die Unterschätzung der Widersprüche in der Orientierung des Handelns von Personen, die Ignorierung der »von unten« kommenden Initiativkraft oder die Vernachlässigung der Bedeutung der »Unterwachung der Vorgesetzten«, aufgrund deren die Untergebenen die Entscheidungen des Spitzenpersonals maßgeblich vorbereiten.^[44]

30 Dieses unterkomplexe Bild der am Holocaust beteiligten Organisationen, in denen bis fast zur Spitze der Organisation das gesamte Personal lediglich als Rädchen in der Maschinerie erscheint, machte es leicht, solche auf Organisationen verweisenden Erklärungsansätze zurückzuweisen. Die Personen erschienen, so die berechtigte Kritik, in diesem Konzept nur als »marionettenhafte Protagonisten«, als »Schachfiguren«, als »seelenlose Technokraten«. Es werde, so die Kritik, der Eindruck vermittelt, als habe man es nur mit »gehorsamen und willenslosen Exekutoren einer Weltanschauung«, mit

»gefühllosen Befehlsautomaten« oder mit »leidenschaftslosen Schreibtischtätern« zu tun. Die »moralischen Triebkräfte der Täter« würden nivelliert. Und damit werde letztlich auch verneint, »dass sie ihren Taten auch zustimmten«. Es werde, so die Kritik, davon ausgegangen, »dass sie unter dem Druck äußerer Kräfte standen, die sie zwangen, so zu handeln, wie sie es taten«. [45]

31 In der Holocaustforschung wurde – ohne dass dies von den meisten Kontrahenten ver- oder auch nur bemerkt wurde – eine Kontroverse über Organisationen nachvollzogen, die in allgemeiner Form schon einmal Jahrzehnte zuvor geführt wurde. Als Psychologen, Betriebswirte und Soziologen am Ende des 19. Jahrhunderts anfangen, sich für das Phänomen der Organisation zu interessieren, dominierte ein Bild, in dem Personen lediglich im Hinblick auf ihre Passung in ein maschinenartig gedachtes Gebilde interessierten. Man müsse – so die damals vorherrschende strukturalistische Annahme – lediglich ein möglichst effizientes Netz von Regeln und Anweisungsketten schaffen und dann für jeden Punkt in diesem Netz die am besten geeigneten Personen identifizieren und sie durch attraktive Entlohnung auf diese Position locken.^[46] Als kritische Reaktion auf diese Abwertung von Personal zu einer reinen »Erfüllungsfunktion« in einer mehr oder minder rationalen Organisation entstand die von einem voluntaristischen Menschenbild geprägte Vorstellung, dass der Faktor Personal zentral für ein Verständnis von Organisationen ist. Man ging von der soziologisch naiven Vorstellung aus, dass Organisationen aus Menschen bestehen und dementsprechend ihr Erfolg oder Misserfolg ausschließlich von der Zusammensetzung des Personals abhing.^[47] Das

Ergebnis war eine wenig fruchtbare Gegenüberstellung zwischen auf der einen Seite jenen Forschern, die aufgrund ihres maschi³²nenartigen Verständnisses von Organisationen die Bedeutung des eingesetzten Personals gering schätzten, und auf der anderen Seite von Forschern, die organisatorische Phänomene allein über die Motivation der in diesen Organisationen wirkenden Personen zu erklären suchten. Dabei tendierten die Vertreter der ersten Position dazu – so die Kritik Niklas Luhmanns –, die Bedeutung der Personen in Organisationen zu unterschätzen, während die der zweiten Position die Bedeutung tendenziell überschätzten.^[48]

Weder Strukturalismus noch Voluntarismus

Der hier vorgestellte soziologische Ansatz der »ganz normalen Organisationen« hat – und dieser Punkt kann nicht genug betont werden – weder etwas mit dem unterkomplexen Bild von Organisationen als Maschinen zu tun, noch verfällt er in eine rein voluntaristische Erklärung für das Verhalten von Personen in Organisationen. Es ist eine Stärke der systemtheoretischen Soziologie, dass sie eben nicht, wie häufig angenommen wird, einen an Strukturen orientierten Ansatz einem an Personen orientierten Ansatz entgegenstellt. Vielmehr – und das ist der Clou – begreift sie Personen als Strukturmerkmale von sozialen Systemen wie etwa Organisationen, Kleingruppen, Protestbewegungen oder Familien. Selbst soziologischen Laien leuchtet unmittelbar ein, dass Erwartungssicherheit in Kleingruppen, Protestbewegungen, Familien, aber eben auch in Organisationen nicht nur über die Orientierung an Rollen hergestellt wird, sondern gerade auch durch das

Wissen über das unterschiedliche Handeln von Personen.
[49]

Die systemtheoretisch informierte Organisationssoziologie kann mit dieser Perspektive einen Beitrag zur Überwindung des Gegensatzes zwischen dem »strukturalistischen Ansatz« und dem »voluntaristischen Ansatz« in der Holocaustforschung anbieten.^[50] Das Verhalten der Angehörigen der Ordnungs- und Sicherheitspolizei wird dabei nicht – wie noch von Hannah Arendt – einfach nur als Verhalten im Rahmen einer sehr genau spezifizierten formalen Mitgliedschaftsrolle verstanden, sondern es kann vielmehr erklärt werden, weswegen sie die Tötung von Juden initiativ betrieben haben, weswegen sie aktiv an der Verfeinerung zur Deportation und Tötung mitgewirkt haben, weswegen sie Erschießungen häufig auch im Grenzbereich des von der Organisation Geduldeten vorgenommen haben und vielfach auch lustvoll Grausamkeiten ausgeübt haben.^[51]

Die ganz normalen deutschen Männer haben, so werde ich zeigen, erst im Rahmen von Organisationsmitgliedschaften die Bereitschaft entwickelt, einem in vielen Fällen vorhandenen latenten Antisemitismus auch eine konkrete Beteiligung an Deportationen, 34 Ghettoräumungen und Massenerschießungen folgen zu lassen (Kapitel 1). Das bedeutet aber eben nicht – und hier liegt die entscheidende Abgrenzung zu Erklärungsansätzen in der Tradition von Hannah Arendt –, dass die Organisationsmitglieder wie Rädchen in einer Maschine funktionierten. Im Gegenteil: Nicht alle eingesetzten Polizisten mögen sich mit dem Zweck der Vernichtung der europäischen Juden identifiziert haben, aber auch diejenigen, die die antisemitischen

Schulungen bloß über sich ergehen ließen, trugen dazu bei, dass die Tötung von Juden als eine polizeiliche Aufgabe betrachtet wurde, die eben zu bewältigen ist (Kapitel 2). Auch die Polizisten, die erklärten, sich nicht an der Tötung der Juden beteiligen zu können und sich somit den Anforderungen der Zwangsorganisation entzogen, taten dies – durch Verweis auf die eigene Schwäche, auf Krankheit oder auf ihr Gewissen – so, dass das Tötungsprogramm ungestört weiterlaufen konnte (Kapitel 3). Die Erwartung, sich an den Ghettoräumungen, Deportationen und Erschießungen zu beteiligen, musste häufig nicht über die Hierarchie durchgesetzt werden, sondern war Teil der Erwartungen, die die Kameraden gegenseitig an sich stellten (siehe Kapitel 4). Diese kameradschaftlichen Erwartungen wurden dadurch gestärkt, dass sich bei den Aktionen Möglichkeiten boten, sich entgegen den Regeln der Organisationen an den Juden zu bereichern (Kapitel 5). Das hohe Maß an Brutalität, das häufig über das formal Erlaubte und für den Auftrag funktional Notwendige hinausging, erleichterte dabei den Bataillonsangehörigen die Tötung der Opfer (Kapitel 6). Es waren also gerade die Abweichungen, die Uminterpretationen und die Initiativkraft der Organisationsmitglieder, die die Durchsetzung des Holocaust ermöglichten.^[52]

35 Eine soziologisch informierte Forschung darf aber nicht bei einer reinen Aufzählung möglicher Motive der Polizeibataillonsangehörigen stehen bleiben. Damit allein würde sie keinen erkennbaren Mehrwert gegenüber der existierenden Forschung liefern. Sie muss vielmehr zeigen, über welchen Mechanismus Personen mit unterschiedlichen Motiven dazu gebracht wurden, sich an den Massentötungen zu beteiligen. Die politischen

Überzeugungen, die häufig wechselnden Motive und die Verhaltensnuancen der Organisationsmitglieder sind – das wurde von Hannah Arendt übersehen – keineswegs irrelevant. Jedoch wurde der Holocaust – und hier irrte Daniel Goldhagen – keineswegs nur oder auch nur überwiegend von Personen durchgeführt, deren Überzeugungen mit einem Zweck der Organisation, in diesem Fall: der Vernichtung der europäischen Juden, übereinstimmten. Vielmehr unterschieden sich die Beteiligten deutlich in ihren Motiven, in ihrer Bereitschaft zu und ihrer Reaktion auf Tötungsaktionen. Dass sie trotzdem letztlich einheitlich und effektiv handelten, muss – und das hat Christopher Browning übersehen – von einem zentralen Punkt aus begriffen werden: der Generalisierung von Mitgliedschaftsmotiven in Organisationen (Kapitel 7).

Gewaltanwendung kann in staatlichen Gewaltorganisationen nur dann formal erwartet werden, wenn sie sich im rechtlichen Rahmen bewegt. Für die im Zweiten Weltkrieg eingesetzten Organisationen stellten die Anweisungen, sich an Massenerschießungen von Frauen, Männern und Kindern zu beteiligen, bei den Ghettoräumungen Kranke, Alte und Kleinkinder zu töten und bei den »Judenjagden« aufgegriffene Personen sofort zu töten, Anordnungen dar, bei denen Polizisten nicht sicher sein konnten, ob sie in die damals gültige Legalitätsordnung fielen. Bei den Ghettoräumungen, Deportationen und Erschießungen gestalteten sie ihre Handlungen so, dass sie in einen typischen polizeilichen Erwartungshorizont hineinpassten. Das Verständnis dessen, was als rechtmäßig galt, wurde so durch die Aktionen immer wieder bestätigt (Kapitel 8).

Deutlich hervorgehoben werden muss, dass der Holocaust sich nicht allein über das Verhalten in

Organisationen erklären lässt. Aber ohne ein grundlegendes Verständnis von Organisation bleibt jede Erklärung, warum sich »ganz normale Männer«, »ganz normale Deutsche« daran beteiligt haben, unvollständig. Es ist die **36** erschreckende Erkenntnis der Holocaustforschung, dass es nicht nötig war, spezielle Programme für die Tötungsaktionen zu entwickeln, spezielle Kommunikationswege zu schaffen oder spezielles Personal für die Tötungen zu rekrutieren, um Organisationsmitglieder zur Teilnahme an einem Genozid zu bewegen. Nicht nur die Mitglieder der staatlichen Gewaltorganisationen waren ganz normale Menschen, sondern auch die Organisationen, über die die Massentötungen geplant und durchgeführt wurden, wiesen die Merkmale ganz normaler Organisationen auf (Kapitel 9).

Die Zumutungen einer Soziologie des Holocaust

Für Soziologen ist dieses Buch insofern eine Zumutung, als schon der Zugang zum Thema ungewöhnlich ist. Die Frage, wie »ganz normale Männer«, »ganz normale Deutsche« dazu kamen, Zehntausende von Juden zu töten, scheint sich bei der Beschäftigung mit dem Holocaust aufzudrängen. Für die an sozialen Strukturen interessierte Soziologie in der Tradition von Émile Durkheim ist ein solcher Zugang über die Motivation von Personen aber eher ungewöhnlich. ^[53] Wenn sich Soziologen überhaupt in die Diskussion über den Holocaust einmischten, dann siedelten sie – wie beispielsweise Theodor W. Adorno oder Norbert Elias – ihre Erklärungsansätze auf der Ebene einer abstrakten Gesellschaftstheorie an oder sie untersuchten am Beispiel

des Holocaust die verschiedenen Reaktionsmuster von Nationalstaaten auf den Nationalsozialismus oder verglichen den Holocaust mit anderen Genoziden.^[54]

37 Den Blick stärker auf die Herstellung von Tötungsbereitschaft und damit auf die alltägliche Umsetzung der Tötungsprogramme zu lenken, mag da eher überraschend wirken.^[55]

Verschärft wird die Zumutung noch dadurch, dass in dem Buch nicht das für an Theorie interessierte Soziologen übliche Abstraktionsniveau gewählt wird. »Keine Namen von Orten und Personen« – so lautet die bekannte Forderung Niklas Luhmanns, um den Generalisierungsanspruch von soziologischen Analysen zu markieren. Die Soziologen interessiert im Prinzip nicht der einzelne Krieg und erst recht nicht die einzelne Schlacht, sondern nur die Gesellschaftstheorie gewaltsamer Konflikte.^[56] Nicht der einzelne Genozid ist für die Soziologen interessant, sondern die generalisierende Theorie der Massentötung von Zivilisten aufgrund von zugeschriebenen ethnischen oder religiösen Merkmalen. In diesem Buch werden entgegen diesem soziologischen Grundprinzip Namen genannt – von Orten, an denen Massaker stattgefunden haben, von involvierten Organisationseinheiten des NS-Staates und **38** von Personen, die im Rahmen dieser Organisationseinheiten an den Massakern beteiligt waren.^[57]

Auch wenn ich mit diesem Buch nicht den Anspruch erhebe, die Geschichte des Hamburger Polizeibataillons umfassend darzustellen, so wird doch jedes Kapitel mit teilweise auf neuen Quellen basierenden Schilderungen über diese Organisationseinheit eingeleitet, die Thesen der einzelnen Kapitel mit Verweisen auf sie illustriert, die da, wo es sinnvoll ist, mit solchen auf andere

Organisationseinheiten des NS-Staates kontrastiert oder ergänzt werden. Die Veranschaulichung meiner Überlegungen anhand dieses gut erforschten Beispiels soll es den Leserinnen und Lesern dabei nicht nur ermöglichen, die Plausibilität meiner Überlegungen an einem konkreten Fall nachzuvollziehen und zu überprüfen, sondern auch meine Thesen zu Ansätzen aus anderen Disziplinen in Beziehung zu setzen. Damit wird der Anspruch an eine soziologische Generalisierung nicht aufgegeben – im Gegenteil: Der Anspruch dieses Buches besteht darin, über diesen Fall allgemeine Einsichten über die organisatorische Einbindung von »ganz normalen Männern« und »ganz normalen Frauen« zu eröffnen.

Für Nichtsoziologen sind die Zumutungen dieses Buches aber vermutlich noch weitaus größer. Als wissenschaftliche Disziplin nähert sich die Soziologie dem Holocaust nicht aus einer moralischen Perspektive. Es erscheint uns heute selbstverständlich, dass etwa die Exekutionen Tausender jüdischer Polen einen Massenmord darstellen, die »Töter« deswegen automatisch auch »Täter« sowohl im moralischen als auch strafrechtlichen Sinne waren und folglich als Massenmörder konsequent zu verfolgen waren und sind.^[58] Diese aus heutiger Perspektive so selbstverständlichen Zu**39**schreibungen von Gewaltanwendungen erschweren es jedoch, die damals herrschenden Legitimitäts- und, präziser noch, Legalitätsordnungen der beteiligten Organisationen zu rekonstruieren. Bei einer soziologischen Analyse ist es nötig, sich so weit wie möglich einer neutralisierenden Wortwahl zu befleißigen. Das bedeutet zum Beispiel: Nur wenn man im ersten Zugriff von Massentötungen und nicht von Massenmorden spricht, kann man darstellen, wie die Massentötungen je nach Perspektive und Zeitpunkt ganz